

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Halbjährig	8 fl. 40 kr.
Quartalsjährig	4 „ 20 „
Monatlich	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Halbjährig	11 fl. — kr.
Quartalsjährig	5 „ 50 „
Monatlich	2 „ 75 „

Für Anstellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Engelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten:

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & N. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationskempel (jedemal 50 kr.)

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 42.

Mittwoch, 21. Februar 1872. — Morgen: Petri Stuhl.

5. Jahrgang.

Wie die römische Kirche ihre Kulturmission erfüllt hat.

(Fortsetzung.)

Wir sind nicht blind für das Große und Segenbringende, das würdige Priester den Völkern zur Zeit ihrer Unmündigkeit, oft in Fällen, wo sie rathlos am Scheidewege standen, erwiesen haben. Aber dort, wo die Priesterschaft der Entwicklung des Volkes, statt sie zu fördern, immer nur hinderlich entgegentritt — dort, wo sie das Volk, wie sich selbst, durch Blutbefehle zum ewigen geistigen Stillstande verdammen will, wird sie, statt zum Segen, zum größten Fluche der Menschheit. Wie hat die römische Kirche die Religion der Liebe entwickelt? Wohin ist unter ihren Händen der Gott der Liebe und Barmherzigkeit gekommen, in den der Stifter des Christenthums den alttestamentlichen Gott des „Jornes und der Rache“ umgewandelt hat? Anstatt, wie der Erlöser, die rohesten Urfanfänge jeder Religion, Schrecken und Furcht, die niederdrückend und bildungsfeindlich auf den Menschenggeist wirken, durch edlere und sanftere Motive, deren Wirkung eine erhebende und darum sittlichende ist, zu verdrängen, hat die römische Kirche das göttliche Schreckenssystem des alten Judenthums nur ins unendliche gesteigert. Als ausschließliche Bevollmächtigte dieses Schreckensgottes sich gebend, der ein Heer von Teufeln und Dämonen schalten und walten läßt, brachte sie ein Schreckensregiment zur Durchführung, durch welches die Priester aufhörten, Verkündiger der Religion der Liebe zu sein und Mitglieder einer Rasse wurden, die durch Geistesverödung, Verfolgungswuth und Menschenmord ihren Beruf zu erfüllen meinte. Zudem sie sich mit diesen Schrecken umgab, konnte die Kirche, die aus einer zeitweilig

verfolgenden allmählig eine stets verfolgende geworden, am ersten hoffen, alle, die von den tollen kirchlichen Satzungen abwichen und der Vernunft auch noch einig Recht gönnten, als Menschen, die mit dem Bösen einen Bund geschlossen, zu vernichten und auszurotten.

Nie ist diese wohlwollende Mutter der Menschheit vor irgend einem Missethater zurückgeschreckt, wo es galt, ihre Macht zu erweitern oder ihre Rassen zu füllen. Der einträgliche Handel mit Reliquien, die asketische Lehre, die Erde sei ein Jammerthal, aus welchem man am sichersten ins Paradies gelange, wenn man am meisten zu Jammen habe und sich alles irdischen Gutes zu Gunsten der Kirche entäußere, genügt schon lange nicht mehr, um ihre Habgier zu sättigen. Wenn durch ganz ungewöhnliche schreckhafte Ereignisse, wie Pest, Hungersnoth, Erdbeben, Kometen u. dgl. die Furcht der abergläubischen Menge erregt war, so wurde diese regelmäßig zu Sühnopfern in Form von frommen Gaben an die Kirche und ihre Diener mißbraucht, oder man beschuldigte die Juden, das Wasser vergiftet oder andere Mitmenschen, durch Zauberei oder teuflische Künste das Unheil angerichtet zu haben, und Hekatomben von Menschenleben fielen zur größten Ehre Gottes, und ihre Güter fielen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche. Als dann nach dem Wiedererwachen der klassischen Studien einige Lichtstrahlen in die schwarze Grabesnacht dieses Treibens fielen, als der Wahn, die oberste Aufgabe des Menschen sei die Erödung der Vernunft, dieser von der Kirche sorgfältig genährte Wahn in den germanischen Ländern zu schwinden begann, da wurde der Vernichtungskampf gegen die Widersacher ein allgemeiner, systematischer. Der unfehlbare Innozenz III. (1198—1216) setzte im ersten Jahre seines Pontifikats die Ketzergerichte ein, woraus sich nachher

die heilige Inquisition bildete, brachte somit System in die römisch-christliche Verfolgungsliebe und ließ sich durch den lebhaften Widerstand beim Volke und den weltlichen Behörden so wenig beirren, daß er ganze Kriegsschaaren aufbot, um die des Teufelsbündnisses beschuldigten Albigenser und Waldenser zu hunderttausenden hinschlachten und ihre Güter einziehen zu können.

Von diesem Papste datirt die christliche Menschenmorderei im großen. Die römische Kirche, die mit souveräner Verachtung auf alle anderen Religionen und Kulte herabblickt, hat sich nicht gescheut, Hekatomben von Menschenopfern zur Sühnung der Gottheit und zur Befriedigung der eigenen Verfolgungswuth zu schlachten. Man hat berechnet, daß in 1100 Jahren auf kirchlichen Antrieb mehr als 9,442,000 unschuldige Opfer des religiösen Fanatismus gefallen sind, bei weitem mehr, als alle anderen Religionen zusammen genommen vom Anbeginn der Geschichte solcher Greuel aufzuweisen haben. Bei allen andern Religionen hörten die Menschenopfer auf, sobald die Völker sich zu einiger Kultur erhoben hatten, die römische Hierarchie würde heute noch die Scheiterhaufen schüren, wenn nicht der Humanismus und die weltliche Macht ihr Veto eingelegt hätten. Daraus allein kann man erkennen, wie es mit der kulturverbreitenden Mission der römischen Kirche beschaffen. Ist es da ein Wunder, daß überall dort, wo dies Römerthum unumschränkt gebot, in dem von einer gewissen Sorte von Gelehrten mit einem wahren Heiligenschein umgebenen Mittelalter alsbald eine furchtbare Saat aufging, eine entsetzliche Roheit herrschend wurde, Aufruhr, Krieg, Mord und Todtschlag, Zucht- und Sittenlosigkeit, wie in den Zeiten des römischen Niedergangs, und damit der ganze Greuel einer blutigen Geseßgebung an die Tagesordnung kam. Die Un-

Feuilleton.

Der christliche Kultus und die Missionen der Neuzeit.

Im Jahre 1863 erschien im Verlage von W. Braumüller Franz Freiherr v. Pillersdorf's handschriftlicher Nachlaß. Daß Pillersdorf sein bestes Kraft nicht nur während seiner raschen Laufbahn im Dienste des Staates und später während der kurzen Zeit seiner parlamentarischen Thätigkeit dem Vaterlande gewidmet hat, beweisen die in dessen Nachlasse gefundenen zahlreichen Aufsätze, die sich theilweise auf sein Wirken im Jahre 1848 beziehen, theils eine Reihe der wichtigsten Fragen, mit deren glücklichen Lösung das Wohl des Staates im innigsten Zusammenhange steht, erörtern. Bei dem Umstande, als bei uns in Krain in letzterer Zeit die Jesuitenmissionen in erschreckender Weise überhand nehmen, glauben wir, daß es nicht ohne Interesse für unsere Leser sein wird, zu erfahren, was dieser Mann, der die verschiedenartigsten Fäden der Entwicklung unseres Konstitutionalismus mitgemacht, über diesen Punkt gedacht, und theilen nachstehend

das darauf bezügliche Kapitel seines handschriftlichen Nachlasses mit.

Als das Christenthum bei seinem Entstehen wie durch ein Wunder nicht durch Gewalt und Schwert, sondern durch die bloße Kraft der Lehre und des einfachen Wortes sich verbreitete und in entfernten Ländern friedliche Eroberungen machte, waren es größtentheils Missionen, welche diese Eroberungen bewirkten oder befestigten. Fromme, von ihrer Ueberzeugung durchdrungene Männer wagten es, rohe, in Irthümern befangene Völker für die Lehren des Christenthums empfänglich zu machen. Ihr Tod oder ihre Entfernung erstreckte häufig den schwach keimenden Samen, und neue Sendlinge mußten die Saat erneuern oder zur Reife bringen. Auch nach der Verbreitung des Christenthums fehlte es an Männern, welche die Reinheit der Lehre zu bewahren, die Einheit und Uebereinstimmung in ihr, in der Liturgie und der Kirchendisziplin aufrecht zu halten hinreichende Einsicht und Thakraft besaßen. Die Missionen waren deshalb nicht bloß ein heiliges, sondern auch ein unentbehrliches Mittel zur Befestigung des Christenthums. Mit dieser Befestigung und dem segensreichen Einflusse seiner Lehre entstand der Priesterstand und eine den Bedürfnissen

des religiösen Gefühles entsprechende Seelsorge in den Ländern, in welchen das Christenthum feste Wurzeln gefaßt hatte. Eine geregelte kirchliche Hierarchie überwachte die Reinheit der Lehre und die Vorgänge der Seelsorger, übernahm ihre Heranbildung und Vertheilung nach den Bedürfnissen der Bevölkerung, und vermittelte ihren Unterhalt und die Beschaffung der Erfordernisse des Kultus durch die Staatsgewalt oder die kirchlichen Gemeinden. Der Priesterstand konnte nun seine Beschäftigungen zwischen asketischen Betrachtungen, dem Lehramte und der Seelsorge in den zu diesem Behufe gebildeten Sprengeln theilen. Der kirchliche Vorstand eines solchen Sprengels wurde der Wächter, der Lehrer, der Rathgeber und zuverlässigste Freund der ihm anvertrauten Gemeinde, und die Lehren des Christenthums, sowie die sittliche Entwicklung der Gemeinde gediehen dort am besten, wo dieses Band nicht geschwächt oder gelockert wurde.

In verschiedenen und auch in den neuesten Zeiten sind Missionen mit dem Zwecke aufgetreten, das religiöse Gefühl kräftiger anzuregen, den Glaubenseifer zu beleben und durch feierliche Uebungen die Vorschriften der Religion dem Gemüthe tiefer einzuprägen. Es verdient eine nähere Prüfung, ob

fittlichkeit der Laien überstieg alles Maß und ward nur von jener des Klerus überboten.

Durch die systematische Pflege der Lüge und die fortgesetzte Begünstigung der Wunderthätigkeit und Legende mußten selbst die Quellen des Christenthums, die heiligen Bücher, äußerst un bequem werden. Darum wurden die Legendensammlungen in Menge verbreitet und gelesen, die heilige Schrift aber den Laien verboten, und als die Reformatoren, Petrus Waldus, Willel, Huß, Luther u. a. sie in die Volkssprachen überlegten, selbe sogar durch den Henker verbrannt. Tradition und Legende sollten das Evangelium gänzlich zudecken, der große Unterschied zwischen dem ursprünglichen Christenthum der Evangelien und dem römischen Papiethum nicht bemerkt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Salzbach, 21. Februar.

Inland. Die Gesetzentwurf „über Einstellung der Geschwornengerichte“ liegt nun dem Wortlaut nach vor; das Gesetz bezieht sich nicht auf die Preßjuris allein, sondern auf die Geschwornengerichte im allgemeinen; zunächst, bis durch die neue Strafprozeßordnung das Institut der Geschwornen allgemein eingebürgert ist, betrifft die Vorlage allerdings nur die Preßjuris. Sie besagt, daß die kaiserliche Regierung die Wirksamkeit der Schwurgerichte zeitweilig (vorläufig für ein Jahr) für ein bestimmtes Gebiet einstellen kann.

In Böhmen, wo das Gesetz zuerst eine praktische Bedeutung erlangen dürfte, sind die Organe der Verfassungspartei nicht ungehalten über dasselbe. Der „Tagesbote“, der über die Delegation der Schwurgerichte sich eben nicht erfreut ausgesprochen, zeigt sich von der neuen Maßregel in Verbindung mit der Einbringung der Strafprozeßordnung ganz befriedigt. „Die Vorlagen, die sich scheinbar durchkreuzen, meint er, streben im Grunde doch nur auf dasselbe Ziel hin, nämlich auf die vollständige Einbürgerung und organische Entwicklung des Schwurgerichtswesens in Oesterreich. Daß sich mit unabwieslicher Nothwendigkeit als ein Mittel hierzu ein Gesetz aufdrängt, welches die nothwendige Einstellung der Wirksamkeit der Geschwornengerichte zum Gegenstand hat, ist allerdings eine mißliche Thatsache und wir sind gewiß die letzten, die Verletzung des Prinzips, die darin liegt, willkommen zu heißen. Aber die Schuld daran tragen nicht diejenigen, welche die Nothwendigkeit erkennen, sondern jene, welche sie schaffen und es kann uns trösten, daß man im freiesten Staate der Welt, wo das Schwurgericht sich am urwüchsigsten entwickelt und

zur vollstündigsten Institution geworden ist, eben jetzt daran geht, ein ähnliches, das Prinzip durchbrechendes Gesetz für gewisse Ausnahmiszustände zu schaffen. In Nordamerika, wo die Jury heiliger gehalten wird als irgendwo, wo selbst in der Wildniß, wohin die Hand des Staates nicht reicht, oder so lange sie nicht hinreicht, die Ansiedler sich aus freien Stücken vereinigen, in einer freigewählten Jury sich eine Basis der Rechtsicherheit zu schaffen, kann man nicht umhin, an eine Unterbrechung der Wirksamkeit dieses so populären Institutes zu denken, weil die Corruption an gewissen Orten die Absicht des Gesetzes ins gerade Gegentheil verkehrt und an die Stelle des Wissens und Gewissens das Ausmaß der Bestechung treten läßt.“

Das für Oesterreich bedeutsamste Ereigniß ist der vom Berliner Telegraf-Bureau, dessen Beziehungen zur deutschen Reichsregierung offizielle sind, in seiner Schlussstelle den Wiener Blättern übermittelte Leitartikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ über den galizischen Ausgleich. Der Artikel erkennt in der Durchsetzung der vom Subkomitee des Verfassungs-Ausschusses dem letzten unterbreiteten Beschluß die faktische Loslösung Galiziens von Oesterreich und hält dafür, daß keinerlei wirksame Garantie gegen Mißbrauch der den Polen gewährten Konzessionen im reichsfeindlichen Sinne existirt. Besonders hervorgehoben wird, daß der neu zu schaffende Provinzialstaat nach Außen in keiner Weise verantwortlich sei — ein Hinweis auf die der österreichischen Regierung zur Last fallende Verantwortlichkeit für polnische Handlungen, welche zu verhängen das Reich nach Loslösung Galiziens nicht mehr berechtigt wäre. Endlich wird erklärt, daß der an der preussischen Grenze erstehende „Keim einer neuen polnischen Staatsbildung“ von preussischer Seite Arbeit und Wachsamkeit zur Abwehr der aus Galizien kommenden Einwirkungen auf die polnischen Preußen erfordert.

Ausland. Die neuesten Vorgänge in Berlin, München und Stuttgart haben auch auf die süddeutschen Demokraten ihren Einfluß ausgeübt. Ihre Organe treten nicht mehr mit ihrer alten Sicherheit auf und lassen von ihrer heftigen Polemik gegen das Reich ab. Die in München erscheinende „Süddeutsche Post“ bemerkt bei Besprechung der Ablehnung des württembergischen Reservatrechts-Antrages: „Die Einzel-Landtage haben ihre Bedeutung gänzlich verloren. Sie müssen gewärtigen, daß ihnen nun eine Kompetenz um die andere entzogen, und daß sie so allmählich überhaupt überflüssig gemacht werden. Unter solchen Umständen lohnt es nicht mehr der Mühe, in diesen Landtagen etwas zu schaffen. Es ist zweifellos geworden, daß die frei-

heitlichen Ziele nicht da liegen können, wo ein Windhauch genügt, das ganze Gebäude wie ein Kartenhaus über den Haufen zu werfen, sondern nur da, wo Volksrechte und Volksfreiheiten nachhaltig gesichert sind, wenn es einmal gelungen, solche zu erkämpfen — und das ist einzig im Reich. — Die ganze Kraft und Thätigkeit des Volkes ist also fortan im Reich zu konzentriren, nimmermehr aber darf sie für Konservirung von Zuständigkeiten, ohnehin meist nur in Kronrechten bestehend, vergeudet werden.“

Das Aachener „Echo der Gegenwart“ berichtet, daß der Bischof von Mainz sein Mandat als Reichstags-Abgeordneter niederlegen wolle. Es war hievon schon längere Zeit die Rede, sagt die „Germania“, bis jetzt ist aber die Sache noch unentschieden. Armer Reichstag ohne Ketteler!

In der luxemburgischen Kammer hat Präsident v. Scherff die Uebergabe des Betriebs der Landes-eisenbahnen an die elsässisch-lothringische Betriebskommission in einer glänzenden Rede warm befürwortet. Er sagte unter anderm: „Im Falle der Betrieb unserer Eisenbahnen durch Deutschland den Pflichten eines neutralen Staates zuwider wäre, so ist es, nach den gegebenen Umständen, nur Frankreich, das dagegen Einsprache erheben könnte. Nun aber ist es Frankreich, das sich die Rechte der Ostbahn-Gesellschaft hat abtreten lassen, ohne unsere Einwilligung nachzusuchen. Wie könnte es also gegen eine ähnliche Abtretung an Deutschland reklamiren? Noch mehr: es ist gerade Frankreich, von dem Deutschland — ich sage nicht die Rechte — wohl aber die Titel, die es beansprucht, erhalten hat. Und will man nun glauben, Frankreich würde es dem Großherzogthum vorwerfen können, wenn dieses eine Session gutgeheißen hat, in die es, Frankreich, selbst eingewilligt hat? Dies ist unzulässig.“ — Sehr beachtenswerth sind auch die Reden verschiedener Abgeordneter, in denen der Vorwurf zurückgewiesen werden sollte, daß das Großherzogthum Luxemburg Deutschland feindlich gesinnt sei.

In Frankreich ist man in allen Lagern des Provisoriums satt, und jetzt fordert sogar das „Journal des Debats“ die Regierung auf, endlich zu sagen was sie will, und der Beunruhigung der Geister, sowie den Frechheiten der Bonapartisten ein Ziel zu setzen. Kann Thiers im Vereine mit der Nationalversammlung dem Lande den morgigen Tag verbürgen, so möge er es thun; kann er es nicht, so sage er es, und das Land wird sich besinnen. Diese Sprache der „Debats“ ist sehr bemerkenswerth.

Aus Spanien meldet der Telegraf den Sieg der Unionisten, indem der König ohne Zweifel Topete und Serrano mit der Bildung des

solche außerordentliche Hilfsmittel in der Gegenwart noch nothwendig, und ob sie für den beabsichtigten Zweck entsprechend seien.

Die Aufgabe der Missionen ist, durch Predigt und individuelle Belehrung auf das Herz der Einzelnen zu wirken, sie zur Erkenntniß ihrer Schwächen und Gebrechen und der Mittel zu führen, diese zu beherrschen. Dieselbe Aufgabe ist dem Seelsorger gesetzt, und die gleichen Mittel stehen ihm dabei zu Gebote. Er befindet sich gegen den fremden Missionär nur insofern im Vortheil, als er die Menschen, an welche seine Lehren gerichtet sind, mit ihren Anlagen, Neigungen, vorherrschenden Fehlern und Versuchungen kennt, die leichter zugänglichen Seiten ihres Gemüthes und ihrer Fassungskraft zu erforschen in der Lage ist, und durch vielfältige Erfahrungen die Uebersetzung erlangt hat, welche Eindrücke bleibend oder vorübergehend sind. Bei seiner fortwährenden Berührung mit den einzelnen Gliedern seiner Gemeinde wird bei denselben durch die Gewohnheit und die Ueberzeugung von dem reinen Wandel und der redlichen Gesinnung ihres Seelsorgers eine Annäherung und ein Vertrauen zu ihm bewirkt, welche nur nach längerer Erprobung Wurzel fassen, und dem Seelsorger einen festbegründeten Einfluß sichern. Indessen wird der fremde Missionär immerhin einen

ungewöhnlichen Eindruck hervorbringen, und den Seelsorger vielleicht in Schatten stellen können. Schon die neue Erscheinung fesselt, zumal da, wo sie selten eintritt, die Aufmerksamkeit und das Interesse. Besitzt der Missionär in vorzüglichem Grade die Eigenschaften des Kanzelredners und versteht er es, seinen Vortrag auszuschnüden und einbringlich zu machen, so wird er seinen Zweck selten verfehlen, zumal, da ein kurzer Aufenthalt, die freie Wahl der Gegenstände und die feierliche Ausschmückung, welche die gottesdienstlichen Handlungen umgibt, die Fantasie und das Gemüth für die günstige Aufnahme des ihnen Gebotenen empfänglicher machen. Tiefere Erschütterungen und überraschende Effekte sind mit den Vorträgen der Missionäre leichter zu verbinden, als mit den Kanzelreden der an eine bestimmte Reihenfolge gebundenen Seelsorger. Versteht es eine gewinnende Persönlichkeit und eine zur Ausdauer geeignete Natur diese Vortheile zu benützen, so wird der Erfolg unstreitig ein glänzender sein und die Leistungen des Seelsorgers übertreffen.

Allein werden solche Erscheinungen auch bleibende Eindrücke zurücklassen und die Bevölkerung zur nachhaltigen Empfänglichkeit für die Vorschriften der Religion stimmen? Eine solche Erwartung muß mit Recht bezweifelt werden. Das durch tiefere Erschüt-

terungen aufgeregte Gemüth verlangt gleiche Anregungen und wird der verminderten Einbringlichkeit des Wortes mit größerer Lauheit und Gleichgiltigkeit begegnen. Findet es darin Anlaß zu Vergleichen mit dem Auftreten des Seelsorgers, so wird das Urtheil über sein Zurückbleiben in geistiger Begabung auf sein Aussehen und auf seinen Einfluß ungünstig zurückwirken. Die Erinnerung an den früheren Brunk und die glänzendere Feier wird das Interesse an dem in den gewöhnlichen Formen abgehaltenen Gottesdienste schwächen, und die darin eingetretene Leere wird sich auch zum Unmuth gegen den Seelsorger wenden. Dieses werden die wahrscheinlichen Wirkungen gelungener Missionen sein. Wären diese aber verunglückt, weil übermäßiger Eifer die Missionäre über die Grenzen der Klugheit fortgerissen, oder zu grelle Darstellungen die Gemüther abgestumpft haben, dann wird das Ergebnis noch bedauerlicher sein, weil die Stimmung gegen den Verkündiger der Lehre leicht auf die Lehre selbst übergeht, und die Unzufriedenheit gegen den Einzelnen sich oft gegen den ganzen Stand kehrt, und mit der sinkenden Achtung für diesen auch der Sinn für die Religion und ihre Gebote sich vermindert.

(Schluß folgt.)

neuen Kabinetts betrauen werde. Dieser Entschluß ist doppelt verhängnisvoll unmittelbar vor den Wahlen. Denn die Macht der liberalen Union beruht lediglich auf der Gewandtheit und Geschäftserkenntnis ihrer hervorragenden Führer; sie hat aber von den drei Parteien der September-Revolution (Progressisten, Republikaner und Unionisten) am wenigsten Boden in der Bevölkerung. Abzuwarten ist, ob Sagasta, der ausschließlich durch persönliche Beweggründe geleitet wird, sich nach dem Bruch mit den Unionisten wieder mit seinem alten Parteigänger Ruiz Zorrilla und dessen Anhang versöhnen werde. Dann freilich wäre die schmachvolle Niederlage der Regierung bei den Wahlen sicher.

Aus Belgrad, 18. Februar, meldet der „Bibodan“, daß die Proklamierung des Prinzen Zvezdin zum Thronfolger bevorsteht.

Nach übereinstimmenden Meldungen von verschiedenen Seiten ist die englische Regierung endlich und nicht ohne guten Grund unruhig geworden gegenüber der zunehmenden Gährung in Indien. Besonders besorgt ist man in den Präsidienstaaten von Kalkutta, Allahabad, Bombay und im Pendschab. Sir Seymour Fitzgerald, der Gouverneur der Präsidentschaft Bombay, wurde von seinem Posten abberufen, da er zu wenig energisch, und ist durch Sir Woodhouse ersetzt, dem man die Fähigkeit zutraut, alle Unruhen im Keime zu ersticken. Die Stimmung der Afghanen ist sehr bedenklich und die englandfreundliche Haltung des jetzigen Herrschers von Afghanistan kann demselben leicht seinen Thron kosten, auf dessen Besteigung sein ältester Sohn, Jacub Chan, lauert, um dann einen allgemeinen Kampf gegen England zu eröffnen, während jetzt schon an der Grenze viele Häuptlinge auf eigene Faust den Krieg im Kleinen führen. Die Sikhs zeigen sich ebenfalls revolutionär und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß im Pendschab über kurz oder lang die Fahne des Aufsturus wieder erhoben werden wird. Die Regierung verfügt nun, daß alle Stämme, welche feindselig gegen die englische Herrschaft gesinnt sind oder sich nicht „freundlich“ gegen dieselbe benehmen, in das Innere des Landes verlegt werden, um den Wühlereien an der Grenze ein Ende zu machen. — Diese Maßregel, welche zu vielen Willkürlichkeiten Anlaß gibt, wird selbst von Engländern als zu grausam erklärt und als die Ursache bezeichnet, daß gewiß bald Aufstände ausbrechen werden.

Zur Tagesgeschichte.

— Eine von zweihundert Arbeitern besuchte Versammlung zu Bruch a. d. M. nahm auf Antrag des Abgeordneten Walterskirchen folgende Resolution einstimmig an: „Wir verwerfen jeden Eingriff in fremdes Eigentum, anerkennen die höchste Verwerthung des Eigentums im Tauschwege, fordern aber für uns das Recht der höchsten Verwerthung unserer Arbeitskraft. Indem wir in der Verstoßung von Kapital einen Nachtheil für die Arbeiter erblicken, glauben wir unsere Lage nicht durch den Kampf gegen das Kapital verbessern zu können, sondern durch erhöhte Bildung und Affoziation.“

— Ein Neusager Blatt bringt unter der Ueberschrift „Serbische Türken“ einen Leitartikel, in welchem über Vorgänge anläßlich einer kirchlichen Feierlichkeit berichtet wird, welche sonst nur „bei den Türken“ vorkommen können. Der neuernannte, aber noch nicht präkonisirte Archimandrit Angellits feierte am 11. d. M. ein Hochamt; während des Hochamtes schon machten sich die Herren von der „Zastava“ und dem „Norod“ durch ein mehr als unanständiges Benehmen bemerkbar. Sie schrien und fluchten auf den feiernden Priester. Damit nicht genug, vertheilten sie auch während des Gottesdienstes Pamphlete gegen denselben, und wer diese nicht annehmen wollte, dem wurden sie in die Hände oder Taschen gesteckt. Die Theilnehmer an diesem Skandale waren nach dem genannten Blatte Studenten, Professoren und einige Rathsbearbeiter.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Bade- und Schwimmanstalt.) Es hat sich eine Anzahl von Männern zusammengefunden, welche die Ausführung der schon vor zwei Jahren von dem Gemeinderathe veranlaßten Pläne einer Bade- und Schwimmanstalt in Laibach in die Hand nehmen wird. Donnerstag hatten sie ihre erste Versammlung. Wir begrüßen ihre Schritte mit der wärmsten Sympathie und werden dieser Angelegenheit unsere vollste Aufmerksamkeit schenken; denn für sie zu wirken ist die Pflicht eines jeden, der es mit der Bevölkerung unserer Stadt, namentlich der Jugend, wohlmeint.

— (Musikalisches.) Zu der von uns vor einigen Tagen gebrachten Nachricht, betreffend das Konzert der Herren Heller, Treiber und Corelli sind wir nun in der Lage, mittheilen zu können, daß dasselbe am 1. März l. J. stattfinden wird und um so interessanter zu werden verspricht, da auch der bestrenommirte Sänger Herr Dr. Rossi aus Graz seine Mitwirkung aus besonderer Freundlichkeit für die Konzertgeber bereitwillig zugesagt hat. In Bezug auf das Programm erfahren wir, daß in demselben Kompositionen von Beethoven, Mozart, Liszt, Bizet, Reinecke u. s. w. vertreten sein werden, was uns ebenso für die Mannigfaltigkeit als Gediegenheit der zum Vortrage gelangenden Nummern bürgt. Hiedurch berichten wir zugleich unsere erste Notiz, in der wir irthümlich berichteten, das Programm werde dem Publikum eigene Kompositionen der Konzertgeber bieten. Wegen des nur mehr kurzen Zeitraumes, welcher bis zu dem in Aussicht genommenen Konzertabend erübrigt, müssen wir die Aufmerksamkeit des musizierenden Publikums um so mehr darauf lenken, sich an der eingeleiteten Subskription so bald als möglich zu betheiligen, weil das Konzert überhaupt nur dann stattfinden könnte, wenn die Kosten auf diesem Wege vollständig gedeckt würden. Auch erwähnen wir, daß die Entree's nur in der Handlung des Herrn Josef Karinger subskribirt werden können, u. z. für einen Zerkleß 1 fl. 50 kr., ein Speersiß im Saale oder auf der Galerie 1 fl., einen Stehplatz im Saale 70 kr., auf der Galerie 50 kr.

— (Mord in Bischoflaß.) Aus Laibach, 17. Februar, schreibt man dem „N. Fdbt.“: In Bischoflaß in Obertraiu ereignete sich am Faschingsdienstag folgender tragische Fall. Die Gattin des Wafenmeisters in Bischoflaß unterhielt schon längere Zeit ein Liebesverhältnis mit einem in der Stadt wohnenden Burschen. Sie haßte ihren Mann, dem sie überhaupt wenig oder gar nicht zugethan war, so sehr, daß sie den Entschluß faßte, ihn aus der Welt zu schaffen. Zu diesem Zwecke gewann sie in dem Hausknechte des Wafenmeisters einen Bundesgenossen, welchen sie gegen das Versprechen, ihm eine hohe Summe Geldes auszuzahlen, dafür bestimmte, daß er sich bereit erklärte, seinen Herrn, ihren Mann, aus der Welt zu schaffen. Der Hausknecht verabredete sich mit der Wafenmeisterin, dies am Faschingsdienstag zu inszeniren. Die Wafenmeisterin bezeichnete dem Knechte den Platz, an welchem gewöhnlich ihr Mann, wenn er Abends zum Nachtmal käme, sitze, sowie das Fenster, durch welches er, in gerader Richtung von außen zielend, denselben mit einem Schuß treffen müsse. Der Knecht postirte sich verabredetermaßen an dem von der Frau des Wafenmeisters bezeichneten Fenster und erwartete den Moment, wann er zur Ausübung des Mordes schreiten sollte. Nachdem die Wafenmeisterin ihren Gemal an den gewöhnlichen Sitz postirt hatte, machte sie sich in der Küche zu schaffen. Während der Zeit erschien der Geliebte der Frau des Wafenmeisters auf Besuch. Der Wafenmeister, welcher von dem ehebrecherischen Treiben seines Weibes keine Ahnung hatte und zu dem Geliebten seiner Frau freundschaftliche Beziehungen unterhielt, empfing diesen sehr freundlich und nöthigte ihn, seinen Platz am oberen Ende des Tisches einzunehmen, welcher Einladung derselbe auch Folge leistete, während der Gemal einen Platz an der Seite des Tisches einnahm. Als der gedungene Mordmörder der Wafenmeisterin den Moment

zur Ausführung seines Verbrechens gekommen erachtete, drückte er das Gewehr gegen den von der Wafenmeisterin bezeichneten Platz los. Ein Schrei und der Ruf: „O Gott, jemand hat mich in den Rücken geschossen,“ folgten dem Schusse und der Liebhaber der Wafenmeisterin schwamm statt ihres verhaßten Gemals im Blute. Diese, nichts ahnend, stürzte aus der Küche ins Zimmer, und in der sicheren Meinung, ihr Gemal sei todt, jammerte und weinte sie: „Mein armer, guter Mann, wer hat dich ermordet!“ Doch wer beschrieb das Entsetzen dieses Weibes, als sie statt ihres Mannes ihren Liebhaber im Blute schwimmen sah. Die Wafenmeisterin und der von ihr gedungene Mörder wurden dem Landesgerichte in Laibach eingeliefert.

— (Zum Bericht über die Versammlung des Arbeiterbildungsvereins) haben wir noch nachzutragen, daß Herr Holm den Vorstand darüber interpellirte, ob er Kenntniß davon habe, daß angeblich ein Mitglied des Vereins sich habe hinreißen lassen, einen hiesigen Bürger in der Sternallee zu insultiren. Er verlangt die Ausschließung des Mitgliedes, falls das Gerücht sich als wahr erweise. Der Vorsitzende verneinte jede Kenntniß, erklärte sich jedoch zu Nachforschungen bereit und würde dann gewiß die Ehre des Vereins zu wahren wissen.

— (Eine freie Kleidermacher-Versammlung) fand gestern Abends über Einladung des Obmannes des Arbeiterbildungsvereins in der „Sternwarte“ statt, um 1. über eine Unterstützung der streikenden Stuckmeister in Wien Beschluß zu fassen, und 2. die jetzigen Produktionsverhältnisse einer Besprechung zu unterziehen. Auf Antrag des Herrn Kunz, der ein Bild der traurigen Lage der Streikenden entwarf, ihr Elend und besonders das ihrer Hilfsarbeiter in den düstersten Farben schilderte, wurden einstimmig aus der hier bestehenden Schneidergehilfenklasse 20 fl. für die Streikenden bewilligt. Die Aufforderung, in der Zeit besseren Verdienstes diese Summe durch neue Beiträge wieder der Kasse zuzuführen, ward beifällig aufgenommen. Sodann folgte der zweite Punkt der Tagesordnung: „Ueber die jetzigen Produktionsverhältnisse im allgemeinen.“ Hr. Kunz erklärte zwar, daß er eigentlich noch nicht genügend vorbereitet sei, verbreitete sich jedoch trotzdem in einem längeren Vortrage über das Verhältniß zwischen Arbeitern und Arbeitgeber, über den Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Die traurige Lage der Arbeiter sei erwiesen, die Arbeit werde nur als Waare betrachtet, sei das Angebot groß, so sinke die Bezahlung, sei Arbeitermangel, so steige sie. Hierin erblickt er ein Hauptübel, denn gerade bald Ueberanstrengung, bald Mangel an Arbeit sind Schuld an dem Elend, er will deshalb gleichmäßig fortdauernde Arbeit, was durch Einführung eines Normalarbeitstages zu erreichen sei. Die Randschaften würden schon ihre Forderungen dem dadurch geschaffenen Leistungsvermögen anbequemen. Bei gegenseitigem Entgegenkommen lasse sich ein Einverständnis erzielen, lassen sich die Schwierigkeiten überwinden. Die Arbeiter wollten aber auch am Ertrag der Arbeit theilnehmen und verlangen deshalb Staatshilfe, um Affoziationen zu bilden, aber davon wolle der Staat jetzt noch nichts wissen, der Arbeiterstand könne seine Stimme noch nicht in den gesetzgebenden Versammlungen erheben. Um daher wenigstens einige Abhilfe zu erlangen, hätten sich Arbeitgeber und Arbeiter zu verständigen. Die Ausstellung von Tarifen sei nothwendig. Man zahle den schlechteren Arbeiter jetzt auch schlechter, allein auch dieser sei ein Mensch und wolle leben, da aber der gute Arbeiter kaum das zum Leben nothwendige verdiene, so könne von einer noch schlechteren Entlohnung des schlechten Arbeiters keine Rede sein. An den Mißbilligkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitsgebern seien die letzteren Schuld, die dem Arbeiter gegenüber sich feindselig verhalten. Fina! nennt das Gebäude, das der Vorredner entworfen, ein ideales, auf Sand gebaut und darum unhaltbares. Er empfindet Hebung der Bildung des Arbeiterstandes, dadurch werde manchem Uebel abgeholfen werden, denn sie habe Selbstkenntniß, Bedenkung des Pflichtgefühles zur Folge, und biete die Möglichkeit richtigen Urtheiles. Schumi bestreitet, daß seitens der Meister ein Haß gegen die Arbeiter

besteht. Er werde billigen Forderungen sein Ohr nicht verschließen. Rütting findet in der Darlegung des Herrn Kunz wohl manche goldene Wahrheit, aber auch viel Trugschlüsse. Man gehe von falschen Voraussetzungen aus und gelange deshalb auch zu falschen Resultaten. Durch sozialistische, wohlfeile Redensarten und Schlagworte, die die Köpfe nur verwirren, werde die soziale Frage nicht gelöst. Arbeiter und Arbeitgeber bilden ein untrennbares Ganze, beide seien auf einander angewiesen, und zerreiße man gewaltsam das Verhältnis, so erleiden beide Schaden. So gut das Kapital nur als Waare zu betrachten, so sei auch die Arbeit nur Waare, deren Preis der jeweilige Begehr regelt. (Widerspruch.) Redner empfiehlt ebenfalls Bildung des Arbeiterstandes, strenge Pflichterfüllung und dann ernste und den Verhältnissen angepasste Forderungen, dann werden die Letzteren nicht zurückgewiesen werden können, sondern sich allseitiger Unterstützung erfreuen. Wagner tritt den Vorrednern in manchen Punkten entgegen. Er proklamirt den Kampf gegen das Kapital, das er einen Raub nennt, vom ersten Anfang an an der Gesellschaft begangen, und verlangt ebenfalls Staatshilfe. Man predige immerfort Hebung der Bildung, aber warum haben die Meister so ungebildete Lehrlinge aufgenommen? Den letzten Vorwurf wehrte Rütting ab, behauptend, daß die Schuld der so mangelhaften Bildung den Staat treffe oder die, welche ihn so lange beherrscht, die Pfaffen. — Nach dem, nach einigen Erörterungen nun folgenden Schluß der Debatte ermahnte der Regierungskommissär Hr. Gutmann, die Fantasiagebilde aufzugeben und den Boden der Wirklichkeit zu betreten. Ein Einvernehmen mit den Meistern auf Grund billiger Forderungen werde sich gewiß zum allgemeinen Besten erzielen lassen. Hiemit endete die sehr animierte und wirklich interessante Besprechung, und wir können das Bedauern nicht unterdrücken, daß man im Publikum im allgemeinen der Arbeiterbewegung, die unaufhaltsam vorwärts schreitet, bisher so wenig Aufmerksamkeit widmete.

— (Von der Südbahn.) Wie die „Graz. Btg.“ mittheilt, wurde an allen Stellen, wo der Bahndienst es erforderte, das Personale entsprechend vermehrt, und zwar sowohl was die Beamten, als auch was das Betriebs- und Dienstpersonal, Aufsichtsorgane, Weichensteller etc. betrifft. Dadurch gewinnt nicht nur der Verkehr an Raschheit und Sicherheit, sondern es wird auch den Bahnbediensteten eine Erleichterung beziehungsweise Verringerung ihres an so große Verantwortlichkeit geknüpften Dienstes zu Theil.

— („Predil“ und „Lad.“) Beim „Korso“ in Villach brachte ein Wagen eine Illustration der ständigen Rubrik in den „Freien Stimmen“: „Zur Eisenbahnfrage“. Zwei kräftige Gestalten, „Predil“ und „Lad“, an den Aufschriften und diversen Eisenbahnemblemen erkenntlich, lagerten sich weidlich und zur größten Belustigung des Publikums, während „Ponteba“ den passiven Zuschauer machte und sich vergnügt die Hände rieb.

— (Theaternachricht.) Der heutige Abend bringt uns abermals eine Novität, der ein guter Ruf vorhergeht: Kaisers Pöffe „Der Direktor“ oder die „Blumennettel“. Da die Vorstellung zum besten der Unterthiner Nothleidenden stattfindet, so ist ein recht zahlreicher Besuch umsomehr zu wünschen.

— (Theater.) Herrn Ehrenfest's Benefize brachte uns gestern drei kleine Fiesten, von denen zwei, nämlich Offenbach's Operette „Hanni weint und Hansi lacht“ und Verla's Genrebild „Der Zigeuner“ bereits bekannt sind, hingegen der Schwank: „Er ist fehlbar“ hier zum ersten male zur Aufführung gelangte. Letzteres ist ein harmloser Scherz, auf Grund einer bekannten Idee erbaut, aber durch eine in demselben vorkommende und von Hrn. Schlesinger mit meisterhafter Virtuosität gezielte Bedientenrolle einmal ganz gut anzusehen. — „Der Zigeuner“ gab Hrn. Ehrenfest, welcher in demselben die Titelrolle spielte, Gelegenheit zur Ablegung einer Probe aus dem Charakterfache. Wir müssen anerkennen, daß dieselbe Hrn. Ehrenfest in jeder Hinsicht sehr gut gelang, was auch das Haus durch reichlichen Beifall zu würdigen wußte. — Die Operette „Hanni weint und Hansi lacht“ wurde allseits recht munter gegeben. Insbesondere war Hr. Paulmann in ihrer Doppelrolle von vorzüglicher Wirkung. Hr. Schulz, Hr. Böck und der Benefiziant vervollständigten mit Präzision das tüchtige Ensemble. — Das Haus war recht gut besucht.

Angelommene Fremde.

Am 20. Februar.

Elefant. Baron Tauffner, Weizelburg. — Brod, Inspektor, Triest. — Berenger, Maschineninspektor, Wien. — Proffinagg, Bahnarzt, Jilli. — Maresit, Kaplan, hl. Geist. — Kroell, Reisender, Wien. — Cavello, Agram. — Prosdocina, Kroatien. — Wallenscheeg, Jilli. — Jurbig, f. l. Hauptmann.

Stadt Wien. Jwenfel, Kfm., Kirchenwald. — Dollenz, Privat, Wippach. — Dfresch, Wien. — Jabel, Kaufm., Wien. — Pajst, Kaufm., Wien. — Grazer, Ingenieur, Radmannsdorf.

Balserischer Hof. Stupper, Kroatien. — Meditz, Kfm., Stadt Steier. — Strimer, Kaffeesieder.

Mohren. Cechal, Handelsm., Udine. — Delandi, Handelsm., Udine.

Verstorbene.

Den 20. Februar. Franz Aubel, Schneider, alt 32 Jahre, in der Grabeshofstadt Nr. 32 an der Lungen-tuberkulose. — Apollonia Malet, gewesene Köchin, alt 57 Jahre, in der Kapuzinerhofstadt Nr. 10 am wiederholten Schlagflusse. — Der Frau Maria Reichmann, Kleiderhändlerwitwe, ihre Tochter Amalie, alt 21 Jahre, in der Stadt Nr. 167 an allgemeiner Entkräftung in Folge von Blut-armuth.

Gedentafel

über die am 24. Februar 1872 stattfindenden Liquidationen.

3. Feilb., Stojc'sche Real., Podstb., BG. Egg. — 3. Feilb., Lauriz'sche Real., Prelesje, BG. Egg. — 3. Feilb., Gruden'sche Real., St. Michael, BG. Senosetich. — 3. Feilb., Urankar'sche Real., Gradisch, BG. Egg. — 1. Feilb., Zmervit'sche Real., Malavas, BG. Großschicht. — 1. Feilb., Germ'sche Real., Kompolje, BG. Großschicht. — 2. Feilb., Guf'sche Real., Lome, BG. Jdria. — 3. Feilb., Javorit'sche Real., Jrdorf, BG. Laibach. — 3. Feilb., Jancz'sche Real., Pipoglov, BG. Laibach. — 1. Feilb., Plevit'sche Real., Jggla, BG. Laibach.

Wiener Börse vom 20. Februar

Staatsfonds.	Geld	Ware	Geld	Ware
Spec. Rente, 66. Pap.	62.20	62.40	95.00	95.50
do. do. 66. Silb.	70.10	70.80		
do. von 1854.	94.00	94.50		
do. von 1860, ganz.	103.00	103.20		
do. von 1860, Rint.	124.50	125.00		
Brämisch. v. 1864.	147.50	147.75		
Grundentl.-Obl.				
Steierm. zu 60 St.	90.00	91.00		
Kärnten, Krain				
a. Kärntenland 5	85.75	86.00		
Ingarn. zu 5	80.00	80.50		
Kroat. u. Slav. 5	83.00	84.00		
Siebenbürg. 5	75.50	76.00		
Aktionen.				
Nationalbank	849.00	851.00		
Union-Bank	305.00	305.50		
Kreditanstalt	351.25	351.50		
R. S. Compt.-Grl.	1010.00	1015.00		
Anglo-östr. Bank	371.00	371.50		
Öst. Bodencred.	280.00	282.00		
Öst. Hypoth.-Bank	98.00	102.00		
Steier. Compt.-Grl.	262.00	263.00		
Franko-Ostria	137.00	137.50		
Kais. Ferd.-Rendb.	270.00	272.00		
Südbahn-Gesellsch.	269.00	269.50		
Kais. Elisabeth-Bahn	247.50	247.75		
Kais. Ludwig-Bahn	267.25	267.50		
Österr. Eisenbahn	193.00	193.50		
Staatsbahn	403.00	404.00		
Kais. Franz-Josef-B.	208.75	209.00		
Rint. d. Kaiserf. B.	191.50	191.75		
Östb. Frum. Bahn	184.25	184.75		
Pfandbriefe.				
Ration. 6. W. verlosb.	90.00	90.20		
Ang. Bod.-Kredit.	88.75	89.00		
Östb. Bod.-Kredit.	104.50	105.00		
do. in 33 J. rüdt.	87.50	88.00		
Öst. Hypoth.-Bank	95.00	95.50		
Öst. Bod.-Kredit.	95.50	96.00		
London 100 St.	113.60	113.75		
Paris 100 Francs	44.40	44.45		
Münken.				
Kais. Münz-Ducaten.	5.42	5.44		
100 Francs Gold.	9.04	9.05		
Reichsthaler	1.63	1.65		
Silber	112.15	112.35		

Theater.

Heute: Zum Vortheile der Nothleidenden Krain's. Zum ersten male: **Der Herr Direktor**, oder: **Die Blumen-Nettel**. Pöffe mit Gefang in 3 Akten von Kaiser.

Ein geprüfter Postexpeditor

zugleich Handlungs-kommiss, der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wünscht seine Stelle bis 25. März l. J. zu verändern. Geringe Anträge bittet man unter der Adresse: **L. S. in Mendorf bei Kappel** poste restante zu senden. (82-2)



Dieselbst sind auch **Maschinenzwirn, Seiden und Nadeln** zu haben.

Witterung.

Laibach, 21. Februar.

Gestern Abends mondhell, später bewölkt, heute trübe, schwacher Südost. Temperatur: Morgens 6 Uhr - 0.6°, Nachm. 2 Uhr + 2.1° C. (1871 + 5.6°; 1870 + 4.0°). Barometer 742.66 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Temperatur - 0.1°, um 0.3° über dem Normale.

Telegramme.

Wien, 21. Februar. Die Regierungsvorlage bezüglich der Theuerungsbeiträge für Beamte bemißt die Zulage für Gehalte bis zu 1500 fl. mit 25 Prozent für Wien, 20 Prozent für die Kronlandshauptstädte, 15 Prozent für die übrigen Städte und das flache Land; ferner für Gehalte bis 2100 fl. mit 20, 15 und 10 Prozent, endlich für Gehalte von 2100 fl. bis zur vierten Diätenklasse mit 15 Prozent für Wien, 10 Prozent außerhalb Wien. Die vier höchsten Diätenklassen sind dormalen von der Aufbesserung ausgeschlossen.

Telegraphischer Kursbericht

der Steiermärkischen Escomptebank, Filiale Laibach, von der f. l. öffentlichen Börse in Wien am 21. Februar.

Schlüsse der Mittagsbörse.

5proz. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 62.20. — 5proz. National-Anlehen 70.80. — 1860er Staats-Anlehen 103. — Bankaktien 849. — Kredit 350.50. — Anglobank 367.75. — Frankobank 135.75. — Lombarden 208. — Unionbank 305. — Wechselbank 290. — Bank 125.50. — Anglobank 164. — Wechselbank 52. — Bankverein. — Prager Bankverein. — London 113.45. — Silber 111.90. — f. l. Münz-Dukaten 5.41. — 20 Frank-Stücke 9.03 1/2. — Geschäft flau.

Jene reizende junge Dame

im schwarzen Sammtkleide und rother Nase am Hut, welche gestern, nachdem Sie längere Zeit in einem Gewölbe am Hauptplatze verweilt, von einem Diensthmann erlucht wurde, bewußtes Blatt zu lesen, wird von dem sie verfolgenden jungen Herrn gebeten, ob und wie eine ehrliebe Annäherung möglich wäre unter Chiffer „Ewige Liebe“ an die Expedition dieses Blattes. (86)

Wohnung.

Im Hause Nr. 3 Wienerstrasse ist eine Wohnung im ersten Stock, bestehend aus vier Zimmern sammt Zugehör, zu Georgi d. J. zu vergeben. Auskunft Haus Nr. 5 im Komptoir. (77-2)

Der gänzliche Ausverkauf

meines noch vorrätigen **Waarenlagers** zu besonders herabgesetzten Preisen in meiner Wohnung in der (612-18) **Sternallee im Rossmann'schen Hause** 1. Stock, neben dem Theater. **Albert Trinker.**

Bollmann's

weitberühmte echt amerikanische, sowie Wiener

Nähmaschinen

aller Systeme

liefert zu stammend **billigen Preisen** en gros & en détail — auch auf **Ratenzahlungen** — das (587-10)

Nähmaschinen-Depot

von

Franz Detter,

Laibach, Gradischavorstadt Nr. 50, vis-à-vis der Gendarmerie-Kaserne.